Rückspiegel

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **34 (2021)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Spielerisch denken

Als Gestalter, Lehrer und Publizist prägte Peter Jenny (79) über dreissig Jahre lang die Grundlagengestaltung in der Schweiz. Er selbst hat viel von Kindern gelernt.

Publiziert bis heute: F+F-Mitbegründer Peter Jenny in seinem Haus in Ennenda im Kanton Glarus.

Nach meiner Lehre als Schriftsetzer besuchte ich einmal einen Vortrag des Basler Kunsthistorikers Georg Schmidt. Er erklärte Grünewalds Isenheimer Altar aus dem Jahr 1516 zu einem modernen Werk. Das beeindruckte mich sehr. Nebst all den Ismen gibt es in der Kunst eine Konstante: die Frage, wie etwas aufgebaut ist und ob man es verstehen kann. Ästhetik ist nicht schön oder hässlich, sondern die Art und Weise, wie Teile aufeinander wirken.

Aufgewachsen bin ich in einer Berggemeinde im Glarnerland, den Skilehrer- und Tourismustraum hatte ich jedoch nie. Für mich kam nur ein gestalterischer Beruf in Frage. 1964 besuchte ich in Zürich den Vorkurs, doch der gefiel mir gar nicht. Es war im Grunde noch dasselbe Modell wie 1919 in Weimar. Auch in der Klasse Farbe und Form war es mir zu malereilastig. Ich trat also wieder aus und gründete ein Büro für visuelle Kommunikation, gestaltete etwa die Zeitschrift ‹Du›. So lernte ich viele prägende Persönlichkeiten kennen.

Einmal wurde ich – weil ich ständig kritisierte – gefragt, welche Unterrichtsart ich eigentlich gut fände. Also formulierte ich meine Gedanken aus und skizzierte einen Grundkurs, der von der Verhaltensforschung geprägt war und vom Spiel, das war mir immer wichtig. Am Werkbund Basel hielt ich dann einen Vortrag darüber – gut kam er nicht an. Trotzdem lud mich der Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich ein, am Vorkurs zu unterrichten. Allerdings war die konservative Schulleitung nicht von mir begeistert, und ich auch nicht von ihr. Als sie an der F+F Peter Bichsel und Doris Stauffer kündigten, reichte es mir. Die Klasse trat aus, und die ganze Schule demonstrierte; ich kündigte. 1971 war ich Mitbegründer der privaten F+F, zusammen mit Doris und Serge Stauffer und Hansjörg Mattmüller. Dort entwarf ich ein eigenes Modell des Grundlagenunterrichts.

Mit freien Mitteln zum Ziel

Später wechselte ich an die ETH und wurde Professor für bildnerisches Gestalten. Wieder musste ich eine neue Form des Unterrichtens finden. Bild- und Wahrnehmungsunterricht waren zentral, Zeichnungen, Performances und Spiele meine Vehikel. Auch arbeitete ich oft mit Metaphern. Nie habe ich eine Schule mit grösserer Lehrfreiheit kennengelernt. Es spielte keine Rolle, mit welchen Mitteln ich das Lehrziel erreichte. Einmal sprayte ein vorbestrafter Student im Treppenhaus, ihm drohte ein Verfahren. Da entwarf ich ein Konzept, in dem 300 Studierende während eines Nachmittags das ganze Treppenhaus besprühen. Es war wie ein Musikstück, nur mit Bildern komponiert.

Meine Frau und ich waren immer an mehreren Orten zu Hause, ich hielt auch Vorlesungen in Berlin und am Bauhaus Dessau. Daneben organisierte ich Ausstellungen, in Harvard oder an der Biennale in Venedig. Ich selbst lernte viel von Künstlern der Art Brut und von Kindern. Heute beschäftigen mich Autodidaktinnen, über Publikationen möchte ich Menschen dazu anregen, spielerisch anschauliches Denken zu üben. Das Wort Kreativität mag ich nicht mehr, heute kann man sogar kreative Stabmixer kaufen.

Architekten sehe ich als Kulturschaffende, nicht als Künstler. Kunst am Bau interessiert mich nicht, ich bin schon zufrieden, wenn Architektur am Bau ist. Sie ist eigentlich ein Wertmassstab, und leider ist nicht alles Gebaute Architektur. Viele Professorinnen setzen die Studierenden einem ungeheuren Druck aus, das hat mich immer gestört. Als Kulturschaffende sollten sie nicht in ein Korsett gezwängt werden. Sie brauchen Zeit. So schnell wie möglich zu studieren, ist Blödsinn. Wenn ein Haus brennt, muss man schnell sein. Aber eine Schule ist nicht das Leben. **Aufgezeichnet: Mirjam Rombach, Foto: Urs Walder** ●

EXTRA ist der neue Standard

Mit der neuen Aufzugsgeneration von Schindler macht die Innenarchitektur nicht vor der Aufzugstür halt. Nutzen Sie unvergleichliche Gestaltungsfreiheit und führen Sie die Farben- und Formensprache Ihres Gebäudes nahtlos im Aufzug fort. Kombinieren Sie zahlreiche Materialien, Farben, Beleuchtungen und Bedienpanels – oder gestalten Sie Ihren Aufzug sogar ganz individuell. schindler.ch/extra-de

We Elevate

Schindler